

X.

Der Oberförster von Ebersdorf hatte den Brief seines Sohnes Hans gelesen und wieder gelesen, ohne den Seinigen von demselben Etwas mitzutheilen; er hatte ihn glücklicherweise von dem Landboten im Walde in Empfang genommen. Und wieder hatte er überlegt, was er antworten solle. Auch die weise Milde hat schließlich ihre Grenzen; hier aber schien ihm doch aus schließlich Milde angebracht zu sein. Er sah voraus, daß die Geschichte kein gutes Ende nehmen werde; denn er las zwischen den Zeilen des Briefes nicht nur die hineingelegten Anspielungen, sondern noch so mancherlei, was ein bekümmertes Vaterherz herauszufühlen pflegt.

„Laß Dich“, schrieb er dem Sohne, „um Gottes Willen nicht von dem Scheinerfolge und der Gunst des Augenblickes bestechen; sondern bleibe ausdauernd, ernst und Deinem bessern Selbst treu. Wie kannst Du auf dieser von Dir eingeschlagenen Bahn fort-

fahren, ohne zum Verächter der Menschen zu werden, die eine Kunst bejubeln, die Dir selbst aus triftigen Gründen als jämmerliches Puschwerk erscheinen muß? Oder, was noch schlimmer wäre, willst Du den Haufen der traurigen komödiantenhaften Gesellen vermehren, die sich selbst mit dem erkaufen oder erschlichenen Beifalle der Menge belügen? Der Zerfall mit Dir selbst wäre in beiden Fällen Dein unausbleibliches Loos; denn nur die Arbeit vermag Dich frei zu machen und Dich über Dich selbst zu erheben. Diese Arbeit aber will aus tiefster Seele empfunden sein, und die Seele des Deutschen ist die Wahrheitsliebe.

Und darum, Hans, wenn Du nicht wie so Viele nach einem kurzen Sinnenrausche aus dem Bannkreise der Kunst verschwinden willst, wenn Du nicht willst, daß Dir mitten im Ringen nach dem erstrebten Ziele die Kraft erlahme, so bezähme Dein Herz und wirf die schmutzigen Leidenschaften aus Deinem Leben, die für Dich längst nicht mehr den mindesten Schein der Poesie haben, mit welchem sie sich auf dem Lastermarkte der Welt zu umgeben wissen. Ein gefallener Geist vermag sich wohl wieder aufzurichten, doch niemals in einem entnervten, vergifteten Körper. Glaube nicht, daß die wirkliche, ausdauernde Begeisterung, welcher Du so sehr bedarfst, im wüsten Sinnentaumel, im aufregenden, unordentlichen Leben, in krankhaften Aus-

schweifungen und Ueberreizungen der Leidenschaft zu finden ist; denn das erste Gesetz der Lehrmeisterin Natur ist Ordnung! Ich kenne sie nur zu wohl, die Gefahren, die Deiner da wieder warten im verlotterten Strudel des glänzenden Paris, die Versuchungen, denen das schillernde Leben eines jungen Künstlers ausgesetzt ist; ich sah Dich ja nur zu oft schon darin versinken, sah Deine einstmals reine und gute deutsche Seele unter dem Geträufel dieses exotischen Giftes verdorren. Aber ich kenne auch den Trank, der Dich zu heilen vermag, wenn Du Dich entschließt, ihn zur Neige zu leeren: die Liebe zu dem holden Mädchen, das Dir sein Leben geweiht hat und Dir treu bleiben wird über alle Deine Irrthümer und Kränkungen, über das Grab hinaus. Nimm diesen Kelch, mein Sohn, den Dir die Heimath bietet, und wirf den Becher der gemeinen Lust in den Straßenschmutz, dem er entstammt. Oder — da Gott Dir nun einmal den Drang des Schaffens in den Busen gelegt hat — Du wirst zu Grunde gehen, elendiglich zu Grunde. Gleichviel, ob Du eines Tages zur Pistole greiffst, ob Du verlotterst und zum Kneipenläufer herunterfinkst oder zum Hanswurst, der in einer erschlichenen Sinecure sich mit selbstgewundenen Kränzen schmückt — Du bist verloren, so wie so. Darum, noch einmal, Hans, ehe es zu spät ist: bezähme Dein Herz, ordne Dein Leben,

lehre in die Heimath, zu Marien, zu den Deinen und zu dem alten Ebersdorfer zurück, der nicht aufgehört hat, Dich aus väterlichem Herzen zu lieben. Ich habe in letzter Zeit, zumeist um Deinetwillen, vieles überwunden, kann auch noch manches überwinden. Aber wenn Du fortfährst, in Schmach zu leben und im Schlamm zu versinken, so dorren meine alten Wurzeln und der nächste Sturm bricht die Eiche, an der Du Dich bisher hast aufranken können.“ —

Hans hatte diesen Brief im Boudoir der Manon Duran bekommen — er hatte sich in einem Hause gegenüber der Sängerin einquartiert — und der Gegensatz von Lüge und Wahrheit, welchen dieser Neben- umstand doppelt grell in ihm wachrief, trug nur dazu bei, den Worten des Vaters Nachdruck zu verleihen. Auf der einen Seite sah der junge Künstler ganz klar nicht nur das Recht, sondern auch die Vernunft, auf der anderen das bitterste Unrecht und zugleich die schändeste Thorheit. Und diese Thorheit, welche da in ihrer leibhaftigen Verkörperung den Pantoffel auf dem kofetten Füßchen wiegte und zu der Lektüre des Figaro den Rauch einer Cigarette vor sich hin blies, war nicht einmal mehr, was sie einst gewesen war; denn Hans bemerkte, nachdem der erste Rausch verflogen war, nicht ohne Mißfallen einige Fältchen auf Manon's Antlitze, die er früher nicht bemerkt hatte. Von da bis zur

lächerlichen Rolle des verspäteten Liebhabers einer alternden Kofette war für seinen in wunderbaren Gedankensprüngen geübten Geist ein Leichtes, er beschloß daher — arme Manon, Du wirst Dich zu trösten suchen müssen! — sich dem Bereiche dieser schönen Circe zu entziehen.

Als er durch die Champs Elysée's schritt und überlegte, wie dieser Rückzug von Manon am besten zu bewerkstelligen sei, begegnete ihm unter alten Bekannten auch einer, den er in Antwerpen einmal besucht hatte und der ihm damals besonders zugesagt hatte.

„Ah, guten Tag, van Embden! Wie geht's?“

„Halloh, Ebersdorf! Brillant — und Ihnen?“

„Miserabel!“

„Den Teufel auch, nach Ihrem famosen Erfolge?“

„Lieber Freund, sind wir römische Auguren?“

„Haha! Ja, es ist wahr, wir wissen Beide, wie es gemacht wird! Aber haben wir denn nicht Recht? Wissen Sie übrigens schon, daß man mich zum Professor gemacht hat?“

„Poß Bliß! Wer ist denn dieser ‚man‘?“

„Der Fürst von * *“

„Ah, ich gratulire! Aber damit ist ja, wenn ich nicht irre, ein Lehramt verknüpft?“

„Gewiß. Man hat mir ein solches übertragen. Sie sollten auch hinkommen! Der Fürst hat mir von

Ihnen gesprochen, Sie haben ihn entzückt. Es ist mir ein Leichtes, ihn zu veranlassen, daß er Sie beruft."

"Das würde ja eine befruchtende Lehrthätigkeit werden!"

"Ja, freilich," antwortete der Andere lachend, "Sie in der Landschaft und ich in der Historie! Wir wollten den deutschen Spießbürgern zeigen, was pikant und voll Chic ist, he?"

Hans drehte nachdenklich die Spitzen seines Schnurrbarts. Es war da eine Saite in ihm angeschlagen, an welcher er selbst nicht gern rührte.

"Was haben Sie denn zuletzt getrieben, van Embden?"

"Nicht viel Bescheidtes. Ich war in München, wo ich mit Erstaunen hörte, daß Ihr Herr Bruder in einer köstlichen Anwandlung von Ironie zum Figurenmaler geworden ist."

"Wie, Ludolf?"

"Gewiß! Er hat einen altdeutschen Riesenschinken auf der Staffelei. Na, gratulire. Ich habe mich übrigens über ihn geärgert."

"Wieso?"

"Ach, ich hatte ein Bild ausgestellt, über das er schlechte Witze gemacht hat! Es sei, meinte er, mit Caviar und grüner Seife gemalt. Nun, ich habe ihm durch eine Forderung deutlich geantwortet."

„Ah! Ludolf und ein Duell, sieh einmal an!“

„Ein Duell? Aber lieber Ebersdorf, man schießt sich doch nicht gleich, wenn man sich einmal fordert.“

„Die Ebersdorfs pflegen das allerdings zu thun!“

„A bah! Wir haben uns natürlich wieder vertragen!“

„Hören Sie, flunkern Sie nicht! Ich kenne meinen Bruder besser!“

„Das heißt — hm — er wollte allerdings Anfangs nicht zurück, aber man muß Seinesgleichen eben etwas nachsehen!“

„So, so!“

Hans schwieg nachdenklich. Er entdeckte da an seinem alten Bekannten neue, ihm nicht eben besonders sympathische Züge, und dem Anderen war nach seinem unvorsichtigen Geständnisse, als sei der Wind über seine Seele gestrichen und habe den Schleier etwas allzu hoch gelüftet.

„Um auf meine vorige Andeutung zurückzukommen — Sie sollten wirklich auch zu uns kommen. Man lebt da sehr angenehm. Da ist die Fürstin Lobanoff, die ein sehr offenes Haus führt, gute Musik, dankbares Publikum und, was die Hauptsache ist, man kauft uns Bilder ab. Du lieber Gott, man ist ja doch nicht umsonst im Vorstande der verschiedenen Kunstvereine! Sind Sie ein guter Redner? Natürlich, was frage ich! Schneidiger Soldat, wie sollten Sie nicht Redner sein!“

„Warum das Alles?“ fragte Hans zur Gegenantwort, nicht ohne lebhaftes Unbehagen.

„Mein Gott, lieber Ebersdorf, warum sollen wir nicht offen zu einander sein! Wir machen uns ja keine Konkurrenz, und Sie sind mir sympathisch. Ich brauche so einen Allerweltskerl, wie Sie! Sie kommen zu uns, ich besorge Ihnen eine Professur und bringe Sie in den Vorstand verschiedener Vereine. Mit etwas Wit und einem klein wenig Behagen werden Sie diesen guten zahllosen Alten bald ihre Schwächen abgelauscht haben und lenken sie nach Belieben. Wir machen uns bei den Ausstellungen gegenseitig zu Preisrichtern und kaufen uns gegenseitig auf Vereinskosten unsere Bilder ab. Das ist doch sehr einfach und bringt außer dem Geschäfte noch Orden und Ehren ein. Ich glaube gar, Sie haben noch nicht einmal einen Orden?“

„Außer dem eisernen Kreuze allerdings nicht.“

„Aber Ebersdorf! Ein Mann, der wie Sie soviel auf gute Toilette hält, und keinen Orden! Das kommt davon, wenn man sich von der Welt zurückzieht! Das Erste, was ich für Sie thue, ist, daß ich Ihnen eine vernünftige Dekoration besorge. Geben Sie Acht, Sie sollen sehen, was gute Freundschaft vermag.“

Und in der That hielt Herr Professor van Embden Wort, ob aus Freundschaft bleibe dahin gestellt. Auch wie er es angefangen hat, läßt sich nicht

sagen. Thatsache aber ist, daß er zu vermitteln wußte, daß Hans am nächsten Tage von dem Fürsten eingeladen wurde, und daß dieser, welcher von dem besten Willen in künstlerischen Fragen geleitet, aber übel berathen war, den jungen Maler, dessen Landschaft ihm so sehr gefallen, an die Akademie in seiner Landeshauptstadt berief. Daß diese Berufung von einer ehrenden Auszeichnung begleitet war, verstand sich so ziemlich von selbst; Hans von Ebersdorf aber war nicht der Mann, der einen Orden oder einen Professorentitel ausgeschlagen hätte, auch wenn ihm, wie in diesem Falle, klar war, daß er beide einem Betrüge verdanke, welchen sein ränkefundiger Freund sich gegen den wohlmeinenden Fürsten erlaubt hatte.

Und hätte Hans beides sonst wohl ausgeschlagen; diesmal brachte er es nicht über sich, denn es prickelte in ihm die Schadenfreude, es trotz aller Predigten der Seinen nun doch „weiter gebracht“ zu haben, als Rudolf. Und dann: wurde ihm hier nicht vor Augen geführt, wie thöricht es sei, nach Idealen zu ringen, wenn Alles das, wovor die große Menge sich gläubig beugt, für ein bißchen guten Willen und ein bißchen Spitzbüberei mühelos zu erlangen war? Nein, Hans von Ebersdorf war nicht der Mann, sich für Ideale aufzuopfern. Er nahm Orden und Professur, zwar mit einigem Zögern, aber doch dankend an, und eben

dieses Zögern, welches ihm als Bescheidenheit gedeutet wurde, trug im Verein mit der Sicherheit seines Auftretens und seinen guten äußeren Manieren nur dazu bei, ihn in der Gunst seines neuen Schutzherrn doppelt schnell zu befestigen. — So sagte er, der Thränen seiner schmollenden Circe lachend, dem lustigen Paris leichten Herzens Lebewohl und kehrte mit seinem neuen Gönner und seinem alten Freunde van Embden nach Deutschland zurück. Herr Professor van Embden mußte sich in Gegenwart des hohen Herrn einen Zwang auferlegen, welcher Hans wohlthat und viel dazu beitrug, ihn an den Mann mit dem guten Titel und den schlechten Gefinnungen schneller zu gewöhnen, als dem Reste seiner Grundsätze dienlich war.

Den Brief des Vaters hatte Hans nun sehr viel leichter beantworten können, als ihm sonst wohl möglich gewesen wäre. Er wies mit ironischer Genugthuung auf seine neuesten Erfolge hin und betheuerte, im Uebrigen durchaus die Ansichten des Vaters zu theilen.

Den Alten erfüllte diese Antwort mit tiefer Bekümmerniß; denn er sah nur zu deutlich, daß seine Worte in den Wind gesprochen waren, und sah auch, daß er mit der Wendung der äußeren Verhältnisse jeden Einfluß auf den Sohn verloren habe. Er ging hinaus in seinen Forst, aus dessen Kronen ihm ein seltsames Mahnen entgegentönte. Sein seliger Vater

hatte diese Bäume und er selbst hatte jenen Nachwuchs gezogen, welcher über seinen Nachkommen die stolzen Wipfel wölben sollte. Dem Oberförster war so bang, so tieftraurig zu Muth, als müsse er Abschied nehmen von diesen schlanken Stämmen, noch ehe er sie in voller Reckenkraft gesehen. So steigen die Abendnebel lockend auf, wenn die stolze Sonne zur Rüste sinkt.

Sa, der Kummer, der thränenlose Kummer, welcher vor den Lieben sich verbergen muß, der zehrt wie ein Wurm am Marke so einer alten Eiche, der der Sturm nichts anzuhaben vermochte.

So traf eines Tages Marie von Ungern im Walde den alten Waidmann, wie er auf einem Baumstumpfe saß und mit seinem Knotenstocke Räthsel in den weichen Boden schrieb. Marie legte zärtlich ihren Arm um seinen Nacken und lächelte ihn an, als er zu ihr aufblickte.

„Warum bist Du so traurig, Onkel Oberförster? Sage es mir!“

„Traurig? Ach, bewahre Gott, Kind, ich bin nicht traurig! Warum sollte ich es auch sein! Ich bin alt, Kind, da fängt man wohl einmal Grillen. Komm, laß uns gehen!“

„Nein, nein! Wenn Du es mir nicht mittheilst, so will ich es Dir sagen. Du hast einen Brief von ihm bekommen, nicht wahr?“

Dem Alten war, als schnüre man ihm die Kehle zu, wie er in das bekümmerte Antlitz des lieben Mädchens sah.

„Hans hat geschrieben! Nicht wahr? O, sage es mir, Onkel Oberförster. Ich weiß ja, was in dem Briefe stehen wird. Glaube nicht, daß ich weinen werde. Ich will es still und geduldig hinnehmen; nur diesen Zweifel vermag ich nicht zu tragen.“

„Er hat geschrieben, Kind“, sagte der Oberförster und blickte zu Boden.

Marie überließ ein Zittern, und sie fragte nicht mehr. Sie schritten beide Hand in Hand schweigend durch den Forst dahin. Aber als Marie an dem Scheidewege, wo der Wald sich gegen Angerode zu lichtet, von dem Oberförster Abschied nahm, warf sie sich schluchzend an seine Brust, und brennend heiße Thränen rollten über ihre Wangen nieder. Dann riß sie sich los und eilte durch den Wald dahin. Der Oberförster rief ihr nach; sie aber hörte nicht mehr, und der Alte wandte sich betrübten Herzens seinem Heimwesen zu.

Mariens Weg führte sie durch dunkle Tannen hinab am Moosbecker Teiche vorüber. Da war es, wo sie auf der Eiskruste zusammen dahin geglitten waren, wo Hans ihr auf's Neue Worte von Liebe und Treue gesagt hatte. Wie damals ruhte schweigende Stille über dem Teiche,

nur der Schlag der Drosseln tönte von fernen Tannenwipfeln und der Pfiff einer Schildkröte aus dem Schilf herüber. In der durchsichtig kühlen Abendluft tanzten über dem Wasser des Bergsees die Abendnebel gleich fluthentstiegenen Elfen ihre Reigen, lockende und lustige Beschwörungsreigen für so ein armes, zum Berspringen überladenes Menschenherz.

„So umschmeicheln sie die Sonne, wenn sie zur Ruhe geht! So haben sie Siegfried umworben, die Alfen, als er, zum Borne sich beugend, erschlagen ward! O, wer zu ihnen niederstiege in den meergrünen Saal, der hätte Ruhe und Frieden für alle Ewigkeit!“

Marie erschrak über dem Gedanken. Ihre Hand griff nach dem Herzen, nach der Stirn.

„Nein, nein, um Gotteswillen nein! Mein armer Vater! Wohin ist es denn mit mir gekommen! Und wenn ich ihn verlieren muß, an den ich die arme Seele verloren, so will ich es tragen wie das Schwerste, was die Erde mir geboten, muthig und aufrecht tragen, bis die Kraft erlahmt!“

Und so raffte sie ihre Kraft zusammen und eilte, dem munteren Bächlein folgend, das dem Teiche entspringt, thalabwärts der Heimath zu. Amseln und Drosseln schlugen in den Gipfeln der Tannen, und Rothbrüstchen gaben ihr mit wehmuthvollen Strophen bis an den Waldbaum das Geleite. — —

Während Marie aus diesen Liedern ihrer kleinen Waldfreunde neue Kraft, neuen Muth schöpfte, fand der Oberförster von Ebersdorf solchen in dem Briefe, welchen er nach Verlauf einiger Tage von seinem ältesten Sohne erhielt. Er hatte Rudolf den Brief gesandt, welchen Hans geschrieben, und hatte dazu seine Ansichten mitgetheilt. Rudolf antwortete dem Vater in einer Weise, welche des Oberförsters Auffassung leider durchaus bestätigte.

„Was den Professorentitel und die Berufung zu einem Lehramte anbetrifft,“ schrieb er, „so sind das leider weniger harmlose Dinge, als der verliehene Orden und ein paar etwa bestellte Bilder. Du kennst ja des Bruders künstlerische Gefinnungen zu gut, lieber Vater, um nicht zu verstehen, welch' verderblichen Einfluß Hans als Lehrer auf die heranwachsende Jugend ausüben muß. Und dieser Einfluß muß um so gefährlicher werden, als Herr van Embden an demselben Fehler kränkt, wie Hans. Ich fürchte, daß diese beiden Herren in nicht allzulanger Zeit eine sogenannte Schule begründet haben werden, welche ihre Jünger in's Elend treibt. Denn auf die Dauer kann sich ja das Publikum nicht von diesem Humbug täuschen lassen, und dem Fürsten werden über die junge Brut, die er da großzieht, nur zu bald die Augen aufgehen. Tieftraurig bleibt es übrigens, wie Du sehr richtig bemerkst, daß

durch solche Schelmenstreiche, wie sie hier angewendet sein müssen, ehrliche Leute in Schatten gestellt oder zu Narren gemacht werden können. Aber ich kann Dir nicht darin beistimmen, daß man wegen dieser Erfolge des Scheines an dem Charakter unseres Volkes und der Zukunft unserer Kunst verzagen müsse. Es ist wahr, wir leben in einer Zeit, in welcher Grundsatzlosigkeit mit Charakterstärke nur zu leicht verwechselt wird. Die ehrliche Einfalt stolpert auf der wüsten Straße des Lebens nur zögernd vorwärts, denn auf Schritt und Tritt stößt sie gegen Bedenken und Gewissensfragen, die sie aufhalten im Vorwärtstreben; indeß die muthig Modernen, die starken Praktiker sich durch alle Hindernisse hindurcharbeiten und die ängstlich Zögernden unter ihre Füße treten, um zum Ziele zu gelangen! Es ist wahr, die Guten, welche bei dem Gedanken an Weib und Kind, an Vaterland, an hochherzige Ideale ihre Augen sich feuchten fühlen und den Ruhm der Welt nicht um den Preis der eigenen Ueberzeugung erkaufen mögen, sie werden überholt von den beherzten Schuftcn, die um den Preis eben dieses Weltruhmes über die Leichen ihrer Freunde, über die Ehre ihrer Schwester hinmarschiren würden. Doch verzweifele ich darum nicht an unserm Volke; denn jene haben ihren Lohn dahin, und die Verachtung eben jener großen Menge, über deren Urtheil sie sich so

leichtfertig hinwegsetzen zu können glaubten, wird ihnen endlich doch zur verdienten Strafe. Und wenn jene Grundsätze des Lobberthums, das in den Nöthen des Vaterlandes auf Baïsse speculirt, zeitweilig in den Herzen der Jugend sich festsetzen können, wenn selbst der Künstler von der Sonnenhöhe, auf die ihn sein Genius berufen, heruntersteigt in den schmutzigen Schlamm alltäglicher Geschäftskniffe, so verzweifle ich darum doch nicht an der deutschen Kunst! Auch sein Glanz ist für den Augenblick geboren, auch er hat seinen Lohn dahin und, wenn auch nach einem Leben voll Mängsten und Sorgen, überflügelt ihn doch siegreich der Meister wahrer Kunst, dem die dankbare Menschheit einen Platz anweist neben den leuchtendsten Sternen des Menschenthums! Denn nur für Schweiß und Mühe verkaufen die Götter Alles Gute, so heute, wie vor tausend Jahren. Deute meine Worte nicht falsch, als ob ich mich unter jene Meister zählte! Ob ich das Ziel, zu dem ich strebe, je erreichen werde? Gott weiß es. Eine heilige Scheu befällt mich oft, wenn ich die Größe meiner Aufgabe bedenke. Aber dann giebt mir doch auch wieder eben diese Größe Muth, und ein Blick in die leuchtenden Augen meines Kindes giebt mir Stärke zu neuem Schaffen. Also vorwärts, ohne Zaudern und Zagen!

Man hat mir hier in München von der Arbeit, welche mich jetzt beschäftigt, abgerathen. Sie sagten mir Alle, was ich selbst mir hundertmale gesagt habe, um es eben so oft wieder zu verwerfen: daß die altgermanische Göttersage dem Volksbewußtsein zu sehr entfremdet sei, als daß ein Bild auf diejenige Vertrautheit mit dem großen Stoffe rechnen könnte, welche die griechischen Mythen überall finden. Und ferner sagte man mir, daß die über das Menschenmaß hinausgehenden Stoffe nicht die poetische Kraft trügen, wie die griechischen. Ich vermag das Erstere nicht zuzugeben und das Letztere nicht einzusehen. Gesezt wirklich, daß unserm Volke das Verständniß für seine älteste Sagenwelt entschwinden sei — wer hat denn solchen Falles mehr, als der Künstler die Pflicht, seinem Volke dessen eigene große Geschichte vor Augen zu führen? Was aber die künstlerische Ausführbarkeit des Gedankens anbetrifft, so vermag ich nicht einzusehen, warum die antike Götterwelt höheren Werth haben sollte, als die altgermanische. Warum soll ein Amor mit seinem Flitzbogen poetischer wirken, als Sigurd, welcher durch die Flammen bricht, um die schlafbefangene Frühlingsmaid zu erlösen? Warum soll ein Pan mit seinen Nymphen poetischer sein, als Ostara's Maiendienst im heiligen Tage? So habe ich mich muthig an die Arbeit gegeben und ich hoffe, im Laufe des Jahres das Bild

fertig stellen zu können, da ich alle anderen Arbeiten zurückgestellt habe."

Der Oberförster hatte diesen Brief zusammengefalzt und seiner Gattin die am Schlusse des Schreibens aufgetragenen Grüße bestellt. Dann war er, schweigend und ernst wie immer, doch zuversichtlicheren Herzens als vordem, an sein Tagewerk gegangen, und der Pastor von Angerode, welcher ihn stets für einen „alten Heiden“ erklärte, würde sehr erstaunt gewesen sein, wenn er gehört hätte, was der Oberförster in den Bart murmelte. Denn es klang genau wie: „der alte Gott lebt noch!"

